

Weinrich, Harald:

Textgrammatik der deutschen Sprache.

Unter Mitarbeit von Eva Breindl, Maria Thurmair,
Eva-Maria Willkop. Erscheint 1991

vorgestellt von Maria Thurmair, München

1. Methodische Grundlagen

Die *Textgrammatik der deutschen Sprache* von Harald Weinrich unter Mitarbeit von Eva Breindl, Maria Thurmair und Eva-Maria Willkop steht kurz vor der Fertigstellung und wird voraussichtlich im Jahre 1991 erscheinen.

Ihr Ziel ist es, mit den Methoden der Textlinguistik eine klare und einfache, für das Deutsche adäquate Grammatiktheorie zu entwerfen und in diesem Rahmen die Grammatik der deutschen Sprache so zu beschreiben, daß sie gut verstehbar und leicht erlernbar wird. (In einigen Bereichen ist die *Textgrammatik der deutschen Sprache* ähnlich konzipiert wie die bereits 1982 erschienene *Textgrammatik der französischen Sprache* von H. Weinrich.)

Die Beschreibung aller sprachlichen Phänomene wird in dieser Grammatik auf die Grundeinheit ‚Text‘ bezogen, denn Ziel der grammatischen Beschreibung ist es, zum Gebrauch der Sprache in Texten hinzuführen.

Die *Textgrammatik der deutschen Sprache* spricht gezielt auch ausländische Benutzer an, geht also in vielen – hier nicht im einzelnen erwähnten – Bereichen auch auf deren spezielle Bedürfnisse ein.

Gemäß den methodischen Grundlagen geht die Grammatik also von Texten aus – Texte verstanden als sinnvolle Verknüpfungen sprachlicher Zeichen in zeitlich-linearer Abfolge.

Die in der *Textgrammatik* verwendeten (authentischen) Beispiel-Texte verfolgen zweierlei Ziele: zum einen wird daran die Funktion und das Wirken der sprachlichen Erscheinungen im Text gezeigt, denn alle sprachlichen Erscheinungen werden in ihrer Funktion im Text analysiert. Zum anderen sollen die Texte – vor allem auch im Hinblick auf die ausländischen Adressaten – dazu dienen, landeskundliche Information über den deutschen Sprach- und Kulturraum zu geben oder landeskundliches Interesse zu wecken. Konkret werden schriftliche wie (transkribierte) mündliche, alltagssprachliche wie literarische und fachsprachliche Texte, gegen-

wartssprachliche Texte wie auch bisweilen solche älterer Sprachstufen herangezogen. Die Auswahl der Texte richtet sich vor allem also nach ihrem Informationsgehalt oder nach ihrem ästhetischen Wert, aber natürlich auch nach dem jeweils behandelten sprachlichen Phänomen (bestimmte Textsorten sind ja prädestiniert zum Zeigen bestimmter Phänomene).

Aus dem Vorangegangenen läßt sich schon ableiten, daß die *Textgrammatik der deutschen Sprache* die deutsche Gegenwartssprache beschreibt, wie sie mündlich oder schriftlich tatsächlich gebraucht wird. Die *Textgrammatik* ist also keine normative, sondern eine deskriptive Grammatik.

Der grammatischen Beschreibung liegt ein dialogisches Modell zugrunde. In dieser Hinsicht ist die *Textgrammatik* gleichzeitig eine Dialoggrammatik. Nicht die Äußerungen eines ‚isolierten‘ Sprachbenutzers, sondern das gemeinsame Sprachspiel von (mindestens) zwei Dialogpartnern dient also als Beschreibungsmodell. Grundeinheit der linguistischen Beschreibung ist daher die kommunikative Dyade, bestehend aus einem Sprecher und einem Hörer, die in beständigem Rollentausch miteinander handeln. Die verwendeten Texte sind somit immer als Teil eines kommunikativen Sprachspiels zwischen einem Sprecher und einem Hörer zu sehen.

Ausgehend von einem konsequent dialogischen Modell wird auch Bedeutung beschrieben als Anweisung eines Sprechers an einen Hörer. Mit diesen Anweisungen instruiert der Sprecher den Hörer, wie dieser die Sprachzeichen im Text verstehen und ordnen soll.

Die wichtigen Begriffe der Grammatik werden mit Hilfe von etwa 30 semantischen Merkmalen beschrieben, die jeweils Oppositionspaare bilden. Jeder grammatische Begriff wird definiert durch die spezifische Zusammensetzung bestimmter semantischer Merkmale, im Grenzfall auch durch nur ein spezifisches Merkmal. So wird beispielsweise die Bedeutung des Artikels *der* mit dem Merkmal <BEKANNT> beschrieben, die des Possessiv-Artikels *mein* mit den Merkmalen <BEKANNT> und <SPRECHER> oder die Bedeutung der Präposition *seit* mit den Merkmalen <RÜCKSCHAU> und <ANFANG>. Die Merkmale sind ebenso wie die daraus resultierenden Bedeutungen als Instruktionen, und zwar als elementare Orientierungsanweisungen für den Hörer aufzufassen. Eine Grundannahme bei der Beschreibung ist auch, daß eine Form grundsätzlich (nur) eine Bedeutung, also eine spezifische Merkmalkombination bzw. ein Merkmal hat.

Um die hohe Komplexität der Sprache zu bändigen, muß sich das Sprachdenken von einem starken Prinzip der Anschauung leiten lassen.

Die Anschauung orientiert sich an der Blickstellung (= *face-to-face position*), das heißt, ausschlaggebend sind die Bedingungen der Zugewandtheit beider Dialogpartner. Damit sind die leiblichen Bedingungen angesprochen, von denen Anschaulichkeit in der Sprache prototypisch ausgeht. Die Grammatik greift daher an vielen Stellen (z.B. im Bereich der Präpositionen) auf die (kommunikations-)anthropologischen Bedingungen des Dialogs zurück und kann insofern zugleich eine anthropologische Grammatik genannt werden.

Was die Terminologie der *Textgrammatik* betrifft: Die schon seit der Antike bestehende grammatische Terminologie hat den Nachteil vieler Inkonsequenzen, aber den Vorteil weltweiter Verbreitung. Viele dieser Termini werden, soweit dies heute noch wissenschaftlich vertretbar ist, übernommen; manche der traditionellen Benennungen werden allerdings neu definiert: so wird z.B. der Begriff ‚Artikel‘ erweitert (er umfaßt unter anderem auch die Zahlen als ‚Numeral-Artikel‘) oder der Begriff ‚Demonstrativ‘ von der Vorstellung des Zeigens abgelöst – stattdessen werden Demonstrativ-Artikel und -Pronomina als Rekodierungssignale beschrieben. Andere Phänomene werden umbenannt, besonders wenn ihre (traditionellen) Benennungen nichtssagend sind oder leicht in die Irre bzw. zu Verwechslungen führen: so heißt beispielsweise der Konjunktiv I in der *Textgrammatik* ‚indirekter Konjunktiv‘ oder ‚Indirektiv‘, der Konjunktiv II ‚restriktiver Konjunktiv‘ oder ‚Restriktiv‘; dies hat unter anderem auch den Vorteil, daß letzterer vor ersterem beschrieben werden kann, was von der Sprachstruktur her naheliegend und zweckmäßig ist. Ebenso wird der leicht zu verwechselnde Begriff ‚adverbial‘ durch ‚applikativ‘ ersetzt, so daß keine terminologische Verwechslung zwischen dem Begriff ‚Adverb‘ als Kategorie und dem Begriff ‚Adverbial(e)‘ als Funktion eintreten kann. Auf andere traditionelle Termini wird in der *Textgrammatik* ganz verzichtet, z.B. auf die Begriffe ‚Haupt- und Nebensatz‘ oder ‚Zeitstufe‘. Dagegen muß die *Textgrammatik* aus dem methodischen Ansatz der Textlinguistik einige Begriffe neu einführen, etwa ‚Handlungsrolle‘, ‚Horizont‘ und ‚Fokus‘, ‚Junktor‘ und ‚Adjunkt‘.

2. Grundannahmen der grammatischen Beschreibung

Im folgenden sollen exemplarisch einige der Grundannahmen bei der Beschreibung der sprachlichen Phänomene in der *Textgrammatik* dargestellt werden.

2.1 Das Verb und seine Handlungsrollen

Die Textlinguistik betrachtet die Sprache von den Texten her. Als Organisationszentren der Texte wiederum gelten in der *Textgrammatik* die Verben. Im Mittelpunkt der grammatischen Beschreibung steht deshalb das Verb, das verschiedene Handlungsrollen an sich bindet.

In dieser Grammatik wird von drei Handlungsrollen ausgegangen: Subjekt, Objekt und Partner („Dativ-Objekt“). Die verschiedenen Handlungsrollen werden durch die Flexive der Kasus Nominativ, Akkusativ und Dativ angezeigt. (Der Genitiv wird im Rahmen der Junktion beschrieben; s.u. 2.3.)

Die Handlungsrollen werden von nominalen Ausdrücken oder Pronomina besetzt. Diese treten mit dem Verb in eine direkte, das heißt nicht durch Junktoren vermittelte Determinationsbeziehung.

Die Handlungsrollen sind immer mit den verschiedenen Gesprächsrollen (Sprecher, Hörer, Referent) verschmolzen. Während die Gesprächsrollen in einer elementaren Gesprächssituation gründen, sind die Handlungsrollen aus einer elementaren Handlungssituation abgeleitet, die dann gegeben ist, wenn (mindestens) zwei Personen gegenstandsbezogen miteinander handeln. Der in der *Textgrammatik* verwendete weite Handlungsbegriff läßt auch zu, daß nicht bei allen Verben alle Handlungsrollen beteiligt sind.

Ausgehend von den drei Handlungsrollen lassen sich folgende Valenzen – je nach der Wertigkeit des Verbs – feststellen: Zunächst die Subjekt-Valenz, die besagt, daß ein Verb (nur) die Handlungsrolle ‚Subjekt‘ zuläßt; sie ist grundlegend für alle anderen Valenzen. Wenn nun eine weitere Handlungsrolle hinzukommt, etwa ‚Partner‘, so wird die Subjekt-Valenz zu einer (zweiwertigen) Subjekt-Partner-Valenz erweitert; tritt stattdessen zusätzlich die Handlungsrolle Objekt auf, so entsteht eine Subjekt-Objekt-Valenz; kommt hier schließlich noch die Handlungsrolle ‚Partner‘ hinzu, so entsteht eine Subjekt-Objekt-Partner-Valenz.

Weitere Handlungsrollen neben Sprecher, Partner und Objekt kann das Verb durch seine Valenz nicht an sich binden.

Im Rahmen der Valenz ist streng zu unterscheiden zwischen der Text-Valenz und der Kode-Valenz eines Verbs. Erstere, die das tatsächliche Auftreten von Handlungsrollen in einem gegebenen Text bezeichnet, kann sich durch Überwertigkeit oder Unterwertigkeit unterscheiden von der Kode-Valenz, durch die festgelegt wird, wieviele und welche Handlungsrollen vom Kode der Sprache her zugelassen sind.

2.2 Mittel der Orientierung im Text

Eine Grammatik, deren Ziel es ist, den Gebrauch der Sprache in Texten zu beschreiben, muß sich selbstverständlich mit all den sprachlichen Mitteln beschäftigen, die dem Hörer die Orientierung im Text erleichtern.

Ein Schwerpunkt in der *Textgrammatik* ist somit die Beschreibung der anaphorischen und kataphorischen Verweismittel, besonders also der Artikel und Pronomina, die sämtlich hinsichtlich ihrer phorischen Funktion klassifiziert und analysiert werden. Ebenso werden die Phänomene der Pronominalisierung und der Renominalisierung in ihrer Textfunktion ausführlich beschrieben.

Schließlich dienen auch Mittel, die verschiedene Stufen der Auffälligkeit anzeigen, der besseren Orientierung im Text. Das Auffälligkeitsprofil, das der Sprecher seinem Text geben kann, bewegt sich zwischen einem Minimum an Auffälligkeit (= Horizont) und einem Maximum an Auffälligkeit (= Fokus). Ein Sprachzeichen kann nun im Text durch verschiedene Mittel auffällig gemacht und hervorgehoben werden, etwa durch eine nachdrückliche Intonation oder eine bestimmte Stellung. Daneben gibt es Zeichen, die von sich aus bereits einen bestimmten Auffälligkeitswert haben (beispielsweise Horizont-Pronomina wie *es* im Unterschied zu Fokus-Pronomina wie *das*). Auch diese werden in ihrer Funktion im Text beschrieben.

2.3 Junktionen

Ein spezielles Mittel des Zusammenhaltes von Sprachzeichen im Text sind Junktionen. Junktionen sind spezifische Determinationsbeziehungen, die formal dadurch charakterisiert sind, daß sie aus einer determinationsbedürftigen Junktionsbasis (determinatum) und einem determinationskräftigen Adjunkt (determinans) bestehen. Adjunkte und Junktionsbasen können satzförmig sein oder nicht. Wesentliches Kennzeichen ist, daß an einer derartigen Determination ein Junktor beteiligt ist, der als Morphem zum Adjunkt gehört und dessen Determinationsleistung spezifiziert.

Zu den Junktoren werden in dieser Grammatik unter anderem die Präpositionen, die Konjunktionen, die Relativjunktoren und die Vergleichsjunktoren gerechnet. Auch der Genitiv, der als einziger Kasus zur Verbindung zweier nominaler Ausdrücke dienen kann, wird in dieser Grammatik im Rahmen der Junktion behandelt. Der Junktor ist in diesem Fall im

Genitiv-Flexiv zu sehen, das ja an den meisten Stellen im Flexionsparadigma besonders deutlich markiert ist.

Alle Junktoren werden mit einer einzigen, oft von der Anschaulichkeit des Leibes abgeleiteten Bedeutung beschrieben.

2.4 *Basisdeterminationen*

Determinationsbeziehungen lassen sich funktional unterscheiden nach der Art der Basis.

In der *Textgrammatik* werden drei Typen von Basisdeterminationen unterschieden: prädikative, attributive und applikative Determination.

Prädikative Determination (= Prädikation) bezeichnet die Determination eines Subjekts durch ein Prädikat. Diese Determination hat den besonderen Rang einer Feststellung. Damit ist eine Determination gemeint, die geeignet ist, Gegenstand einer Argumentation zu werden.

Attributive Determination (= Attribution) bezeichnet Vorkommen, bei denen ein Nomen als Basis im Text durch verschiedene andere Sprachzeichen beiläufig determiniert wird.

Applikative Determination (= Applikation) liegt vor, wenn ein nicht-nominales Lexem, also ein Verb, ein Adjektiv oder ein Adverb, im Text determiniert wird. (Dieser Determinationstyp wird in den meisten anderen Grammatiken adverbial genannt.)

Als Determinanten der einzelnen Typen von Basen fungieren nun Ausdrücke wie Adjektive, Adverbien oder nominale Ausdrücke, aber auch die verschiedenen Adjunkte (siehe 2.3).

Im einzelnen verteilen sich diese Ausdrücke unterschiedlich auf die drei Typen von Basisdeterminationen: so treten Relativ-Adjunkte und Genitiv-Adjunkte prototypisch attributiv auf, Adverbien und Konjunktionale-Adjunkte prototypisch applikativ, bei Präpositional-Adjunkten dagegen läßt sich keine Bevorzugung eines bestimmten Typs von Basis-Determination feststellen.

2.5 *Klammern im Text*

In der deutschen Sprache beruht die Textualität häufig auch auf Klammerbildungen im Text. In diesem Sinne ist die deutsche Sprache eine Klammersprache und unterscheidet sich dadurch grundlegend von anderen Sprachen.

Eine Klammer besteht zwischen einem klammeröffnenden und einem klammerschließenden Element, zwischen denen maximal so viele andere Sprachzeichen Platz finden können, wie das Kontextgedächtnis jeweils speichern kann.

In der *Textgrammatik* werden drei Klammertypen unterschieden: Verb-Klammer, Adjunkt-Klammer und Nominal-Klammer.

2.5.1 Verb-Klammer

In der *Textgrammatik der deutschen Sprache* wird davon ausgegangen, daß es deskriptiv und didaktisch vorteilhaft und vernünftig ist, die grammatische Beschreibung vom Sonderweg der deutschen Sprache her zu beginnen. Demzufolge liegt der grammatischen Beschreibung die Annahme zugrunde, daß das deutsche Verb prinzipiell zweiteilig ist; es besteht aus einem (finiten) Vorverb und einem (infiniten und unveränderlichen) Nachverb, die zusammen die Verb-Klammer bilden und als Klammer drei Felder konstituieren: Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld. Je nach Besetzung von Vorverb und Nachverb lassen sich verschiedene Typen von Verb-Klammern unterscheiden: Lexikal-Klammer (*gebe – auf, gebe – in Auftrag*), Grammatikal-Klammer – als Oberbegriff für Tempus-Klammer (*werde – lernen*), Passiv-Klammer (*werde – belehrt*), Modal-Klammer (*kann – verstehen*) sowie Kopula-Klammer (*bin – neugierig*).

Die verschiedenen Klammern können nun nach bestimmten Regeln miteinander kombiniert werden. Dabei zeigen sich Hierarchien: die eine der kombinierten Klammern ist nämlich strukturdominant, sie bleibt als Klammer bestehen und liefert das Vorverb. Die andere Klammer aber erscheint komprimiert und invertiert als komplexes Nachverb. (Zum Beispiel: *gebe – auf* als Lexikal-Klammer ergibt in Kombination mit einer Modal-Klammer: *kann – [auf]geben*]; strukturdominant ist die Modal-Klammer, während die Lexikal-Klammer im Nachverb der neuen, komplexen Klammer komprimiert und invertiert ist.)

Ausgehend von der grundsätzlichen Zweiteiligkeit des deutschen Verbs ist konsequent die Zitierform des Verbs in der *Textgrammatik der deutschen Sprache* nicht der Infinitiv (der ja ebenfalls eine komprimierte und invertierte Form darstellt), sondern eine finite Form, die gegebenenfalls die (lexikalische) Zweiteiligkeit jedes Verbs zeigt – in diesem Fall die Form der Sprecher-Rolle, also die 1. Person Singular. Diese Zitierform hat didaktisch den Vorteil, daß die Zweiteiligkeit eines jeden Verbs von Anfang an gelehrt und gelernt wird und daß es die schwierige Unterscheidung

trennbares vs. untrennbares Verb nicht mehr gibt: (*ich*) *durchfahre* vs. (*ich*) *fahre* – *durch* sind zwei deutlich voneinander unterschiedene Verben; nebenbei hat die 1. Person auch den Vorteil, daß die Reflexivpronomina klar nach Dativ und Akkusativ unterschieden sind (*stelle mir/mich vor* vs. *sich/sich vorstellen*).

2.5.2 Adjunkt-Klammer

Auch die Adjunkt-Klammer ist ein Spezifikum der deutschen Sprache. Sie wird bei bestimmten Adjunkten von einem Junktore als klammeröffnendem Element und einem Verb als klammerschließendem Element gebildet. Dieses Verb in der Endstellung ist ebenfalls eine komprimierte und invertierte Verb-Klammer; es gehorcht also den gleichen Regeln, denen auch bei einer Kombination zweier Verb-Klammern die nicht-strukturdominante Klammer gehorcht. Die Adjunkt-Klammer kann – gemäß ihrer Definition – nur bei satzförmigen Adjunkten auftreten.

2.5.3 Nominal-Klammer

Nicht nur Verbteile und bestimmte Junktoren sind im Deutschen an der Klammerbildung beteiligt, auch im nominalen Bereich wirkt das Klammerprinzip: die Nominal-Klammer wird gebildet von einem Artikel als klammeröffnendem und dem Nomen als klammerschließendem Element. Das zwischen Artikel und Nomen liegende Mittelfeld der Nominal-Klammer kann dabei unterschiedlich dicht besetzt sein – dies variiert je nach Textsorte. Die Annahme einer Nominal-Klammer erlaubt eine einfache und klare Beschreibung bei einer komplexen Füllung des nominalen Mittelfeldes, also etwa bei erweiterten Partizipialattributen. Auch die Häufung von Adjektiven im Mittelfeld der Nominal-Klammer, sei es als Reihung oder als Stufung, läßt sich nach einer konsequent auf die Gesetze der Nominal-Klammer bezogenen Regel beschreiben.

2.6 Wortbildung

Ein großes Kapitel ist auch der Wortbildung gewidmet. Gemäß den Grundlagen einer Textgrammatik steht hier der textuelle, aber auch der produktive Aspekt der Wortbildung im Vordergrund. In der *Textgrammatik* wird von vier Arten der Wortbildung ausgegangen: Neben Derivation, Komposition und Konversion wird eine weitere Art der Wortbildung eingeführt: die Konstitution. Konstitution bezeichnet die Verbindung eines le-

xematischen Verbs mit einem anderen Sprachzeichen, die zusammen eine (lexikalische) Verb-Klammer bilden. Das Konzept der Konstitution als einer eigenen Art der Wortbildung leitet sich konsequent aus der Annahme der prinzipiellen Zweiteiligkeit des Verbs ab.

Jeder der drei wichtigsten Sprachzeichenklassen entspricht somit prototypisch ein bestimmter Wortbildungstyp: Komposition tritt prototypisch beim Nomen auf, Derivation prototypisch beim Adjektiv und Konstitution prototypisch beim Verb. Die Konversion, die einen Wechsel der Sprachzeichenklasse bewirkt, kann definitionsgemäß keiner Sprachzeichenklasse prototypisch zugeordnet werden.

2.7 *Dialogspezifische Sprachmittel*

Eine Lücke vieler vorliegender Grammatiken ist die Vernachlässigung sowohl von Phänomenen, die für die gesprochene Sprache spezifisch sind, als auch von Phänomenen, die speziell Hörerbezogen sind. Als Grammatik, die von einem dialogischen Grundmodell ausgeht, enthält die *Textgrammatik* folgerichtig ein großes Kapitel, das den Phänomenen des Dialogs gewidmet ist. Dies dürfte gerade im Hinblick auf die ausländischen Adressaten von großem Interesse sein.

Dieses Kapitel beschreibt ausführlich die Funktion der verschiedenen Partikeln, die das Gespräch steuern, beschäftigt sich mit sprachlichen Zeichen und Strukturen, die auf die Hörererwartung Bezug nehmen, stellt die Möglichkeiten des Gesprächsanfangs und -endes dar. In einem allgemeineren Rahmen wird dabei auch auf die diversen Phänomene höflichen Sprachverhaltens eingegangen.